WENZEL JAKSCH

ZWEI TONQUELLEN DER WELT

DVA PRAMENY SVĚTOVÉ HUDBY

WENZEL JAKSCH

ZWEI TONQUELLEN DER WELT
-
DVA PRAMENY SVĚTOVÉ HUDB

Zwei Tonquellen der Welt/Dva prameny světové hudby
Schriftenreihe der Seliger-Gemeinde 10
Übersetzung/překlad: Veronika Dudková
Lekorat/lektorát: Till Janzer
Grafik: Vasil Artamonov
Herausgeber/ Copyright © Seliger-Gemeinde, Bundesverband
Thomas Oellermann, Seliger-Gemeinde e. V.
Gesinnungsgemeinschaft sudetendeutscher Sozialdemokraten
Oberanger 38, 80331 München

Prag, 2. Auflage 2020

Inhalt / obsah

Vorwort

Thomas Oellermann 6

Wenzel Jaksch durchstreifte das Grenzland

Ulrich Miksch 8

Musikinstrumentenbau und Sozialdemokratie -
Skizzen aus der Musikstadt Schönbach und ihrer
bayerischen Nachfolgerin Bubenreuth

Christian Hoyer 12

In der Heimat der Instrumentenmacher

Wenzel Jaksch 36

Předmluva

Thomas Oellermann 45

Wenzel Jaksch a jeho cesty pohraničím

Ulrich Miksch 47

Výroba hudebních nástrojů a sociální demokracie -
Črty z hudebních Lub a jejich bavorského následníka Bubenreuthu

Christian Hoyer 51

V kraji výrobců hudebních nástrojů

Wenzel Jaksch 72

Vorwort

Das Faszinierende an Geschichte sind die zahlreichen Wendungen, die sie nimmt, sind die Lebenswege, die sich immer wieder kreuzen, so dass man manchmal an einen Wink des Schicksals glauben möchte.

Im Frühjahr des Jahres 2014 besuchte eine Gruppe der Seliger-Gemeinde im Rahmen eines Bildungsseminars das westböhmische Schönbach (Luby) und machte sich hier vertraut mit der Bedeutung des Städtchens für den Musikinstrumentenbau. Dies ist eine Geschichte globalen Formats, denn Geigen aus Schönbach wurden in die Welt exportiert. Aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg liegt eine brillant verfasste Beschreibung der Stadt vor. Wenzel Jaksch, später Vorsitzender der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei, bereiste in den 1920er Jahren die deutschsprachigen Grenzgebiete der Tschechoslowakei und zeichnete das Leben der Menschen mit all seinen Härten und Problemen journalistisch nach.

Die Wege Jakschs und der Schönbacher sollten sich nach 1945 wieder kreuzen, in Bubenreuth, unweit von Erlangen. Jaksch war inzwischen Bundestagsabgeordneter und Vertriebenenpolitiker. Ein Teil der Schönbacher erlebte nach der Vertreibung eine einzigartige Geschichte, war es doch im Gegensatz zu den anderen Sudetendeutschen möglich, sich gemeinschaftlich niederzulassen. Hinzu kommt, dass die kleine ländliche Gemeinde Bubenreuth die Schönbacher einlud, sich hier anzusiedeln. So entstand eine weltbekannte Musikinstrumentenindustrie, die zahlreiche internationale Stars belieferte. Bubenreuth wurde so zu einem Ort zahlreicher Besuche. Und so kreuzten sich die Wege der Schönbacher und Jakschs wieder.

Im vorliegenden Band wird die Originalreportage Jakschs zum Abdruck gebracht. Ulrich Miksch kommentiert in seinem Beitrag das journalistische Wirken Jakschs. Christian Hoyer vom Bubenreutheum, einem Verein, der sich der Geschichte der Gemeinde widmet, geht auf die Geschichte Schönbachs, der Schönbacher Sozialdemokratie und ihrer Nachfolgeorganisationen in der Nachkriegszeit, der Seliger-Gemeinde Bubenreuth, ein.

Sehr wichtig war für uns, diese Geschichte zweier Städte, die in den 1920er Jahren auch von Wenzel Jaksch geschrieben wurde, auf Tschechisch herauszubringen, ist sie doch vor allem eine böhmische Geschichte.

Thomas Oellermann

Wenzel Jaksch durchstreifte das Grenzland

Der 1896 in Langstrobnitz im Böhmerwald geborene Wenzel Jaksch, der spätere sozialdemokratische Politiker der Ersten Tschechoslowakischen Republik, der sich 1939 unter spektakulären Umständen ins Londoner Exil rettete und erst 1949 in den westlichen Teil Deutschlands zu einem Teil seiner Landsleute und Gesinnungsgenossen gelassen wurde, wo er weiter als Politiker bis zu seinem Unfalltod 1966 wirkte, war nebenher ein begnadeter Journalist.

In seinen bislang unveröffentlichten persönlichen Erinnerungen, die ein Torso bleiben mussten, erinnert er sich an seine Wiener Jahre ab 1910, wo er als Lehrbub im Baugewerbe auch verschiedenste Bildungserfahrungen machte: „Und war man erst in dem Leserkreis der Wiener 'Arbeiter-Zeitung, eingeschlossen, so stand dann jeder Werktag in einem hellen geistigen Rahmen. Diesem Blatt muss man das Zeugnis ausstellen, dass es mit jeder Zeile, vom Leitartikel bis zur Kunstrubrik, bestrebt war, Wissen, Urteilsfähigkeit, menschliche Würde und ein streitbares Selbstbewusstsein unter seine Leser zu pflanzen. Obwohl der Preis von 4 Kreuzern mein Tagesbudget von 25 Kreuzern erheblich belastete, verging in der Folgezeit kaum ein Tag, da ich nicht die Arbeiter-Zeitung vom Anfang bis zum Ende ausgelesen hatte, als ich frühmorgens auf der Baustelle erschien. Mit ihren Argumenten ausgestattet, konnte man jeden Meinungsaustausch riskieren. Der organisierte Lehrbub kostete allmählich die süße Rache der geistigen Überlegenheit über den unorganisierten Gehilfen.“ Das sprachliche Naturtalent Jaksch, der selbst kaum acht Jahre Volksschule in Strobnitz absolviert hatte, erlangte sein wachsendes Wissen und seine sprachliche Virtuosität wohl auch beim Lesen der damals so prägenden Tageszeitung der österreichischen Sozialdemokratie im Herzen der

Habsburger Monarchie in Wien. Was er dabei ebenso kennenlernte, war eine neue Art des Journalismus: die Sozialreportage, die er selbst später schreiben sollte. Nach einem Hinweis Emil Franzels, der lange mit Jaksch in der Ersten Republikals Redakteur zusammenarbeitete und den Martin Bachstein in seinem Buch über „Wenzel Jaksch und die sudetendeutsche Sozialdemokratie“ zitiert, war Max Winter von der Wiener „Arbeiter-Zeitung“ das Vorbild für seine Reportagen. Max Winter, der von Victor Adler 1895 zur „Arbeiter-Zeitung“ geholt wurde, entwarf dort bald einen neuen Reportagestil, indem er sich, durchaus auch verkleidet, mit den sozialen Missständen der Gesellschaft, die gar nicht so selten waren, konfrontierte und darüber schrieb. Sein Credo lautete: „Die ungesündeste Luft des Berichterstatters ist die Redaktionsluft.“ Seine Sozialreportagen waren in der österreichischen Reichshälfte „Kakaniens“ legendär und führten vielfach auch zur Beseitigung von gröbsten Missständen – durch die Kraft der veröffentlichten Worte. Winter war dann von 1911 bis 1930 auch sozialdemokratischer Politiker in verschiedenen Funktionen in Wien, bevor der aus Österreich Geflüchtete 1937 in Hollywood verstarb.

Der Zweischritt journalistischer Betätigung und Parteiarbeit nahm bei Jaksch eine umgekehrte Reihenfolge. Jaksch wurde zuerst für die Partei entdeckt. Karl Cermak, ein gebürtiger Wiener, Schuhmachersohn und wichtiger Organisator hinter Josef Seliger in der damaligen Parteizentrale in Teplitz-Schönau, holte ihn letztlich als Sekretär für den Verband der Kleinbauern und Häusler zu sich, wo er auch schon die Verbandszeitschrift „Kleiner Landwirt“ verantwortete. Von dort wurde er 1921 als Redakteur zur Komotauer „Volkszeitung“ geschickt, wo er zwei kommunistisch gewordene Redakteure erfolgreich herausdrängte und zusätzlich bemüht war, durch umfangreiche Vortragstätigkeit den Einfluss der DSAP unter den Kleinbauern und Häuslern zu stärken. Mit dem Beschluss des Dritten Parteitages der DSAP in Tetschen von 1921, ein Zentralorgan in der Hauptstadt zu gründen, um stärker auf die Regierungspolitik Einfluss nehmen zu

können, entstand in Prag die Tageszeitung der „Sozialdemokrat“. Die bisher eigenständigen regionalgefärbten Parteiblätter, zu denen auch die Komotauer „Volkszeitung“ gehörte, wurden in Kopfblätter des „Sozialdemokraten“ umgebaut. Jaksch wechselte 1924 in die Zentrale nach Prag, wo ihm nach Aussage von Willi Wanka die Aufgabe oblag, in Zusammenarbeit mit den Lokalredakteuren in der Provinz die Herausgabe der Kopfblätter zu gewährleisten. Journalistisch betrat er dort neues Terrain.

Blättert man heute in den Ausgaben des „Sozialdemokrat“, so fällt einem auf, dass normalerweise die Artikel keinen Autoren nennen, manchmal quetscht sich ein verstohlener Buchstabe als Autorenschaft ans Artikelende, der uns heute nichts mehr sagt. Ganz anders bei den herausgehobenen Sozialreportagen, die Jaksch, beginnend im Jahre 1924, unregelmäßig vor allem bis 1928 veröffentlicht. Der Platz, der ihnen eingeräumt wird, ist bemerkenswert. So auch die gestalterische Begleitung der Texte: Mal sind es Fotografien, mal sind es Entwurfskizzen für Unterkünfte, und immer öfter illustriert eine namentlich gemachte Zeichnerin: Lili Réthi, eine 1894 geborene Wienerin, die Ende der 1930er Jahren in die USA nach New York emigriert, dort noch kurz vor ihrem Tode 1969 die Baustelle der Twin Towers zeichnet. Häufig sind es Serien wie „In den Krallen der Wohnungsnot“, „Der Verzweiflungskampf eines Industrievolkes“, „Verlorene Dörfer, verlassene Menschen“ oder „Ein Streifzug durchs Adlergebirge“, in denen die Reportagen erscheinen. Aber trotz aller drastischer Wortwahl, die deutliche parteipolitische Anklänge hat, sind es vor allem klar erzählte Reiseeindrücke durch die sudetendeutschen Siedlungsgebiete in der Ersten Republik und ihre mitunter himmelschreienden wirtschaftlichen und sozialen Notstände, die durch die Wirtschaftskrisen, fehlende Sozial- oder die mitunter fatale Nationalitätenpolitik heraufbeschworen werden. Sie schildern immer auch ins Detail gehende historische und kulturelle Eigenarten des Zusammenlebens, wie sie sonst über das Grenzland in der Tschechoslowakei

kaum zu finden sind. Unterzeichnet sind alle Reportagen mit vollem Namen: Wenzel Jaksch. Nach seinem Gewinn eines Parlamentsmandats 1929 schreibt Jaksch weniger, verlagert scheinbar seine journalistischen Neigungen auch ins neue Medium Radio, wo er in den aufkommenden deutschsprachigen Sendungen neben seinen politischen Standpunkten auch eigene Radioreportagen verliest.

Hin und wieder nutzt er die Zeitung noch, um die Eindrücke von seinen nun häufiger auch internationalen Reisen publik zu machen: so 1935 über Budapest oder 1937 über London, wohin er später emigrieren wird. Sein Büro in der Prager Fochova beim „Sozialdemokrat“, dessen Erscheinen da schon lange eingestellt ist, verlässt Jaksch erst am Vorabend des 15. März 1939, dem Tag, an dem Hitler in Prag einmarschiert. Im Strudel der politischen Ereignisse, die den Politiker aufs Äußerste fordern, kehrt Jaksch im Folgenden nicht nur seiner Heimat, die er nicht mehr wiedersehen wird, den Rücken, sondern auch ein wenig seinem journalistischen Metier. Obwohl seine späteren Berichte über das Leben der sudetendeutschen Kanada-Exilanten in der „Brücke“, der Zeitung der Seliger-Gemeinde, in den 1960er Jahren sein Talent für Beobachtung und Beschreibung wieder aufscheinen lassen.

Ulrich Miksch

Musikinstrumentenbau und Sozialdemokratie -

Skizzen aus der Musikstadt Schönbach und ihrer bayerischen Nachfolgerin Bubenreuth

Der böhmisch-sächsische Musikwinkel erreichte hinsichtlich Produktionsumfang und Beschäftigtenzahl vor dem Ersten Weltkrieg einen wirtschaftlichen Höhepunkt. Als Branche im Segment Luxusgütererzeugung war der Musikinstrumentenbau in extremer Weise konjunkturellen Schwankungen auf dem Weltmarkt ausgesetzt. Die Frage nach Entwicklung und Erfolg der Sozialdemokratie in den beiden böhmischen Zentren des Musikinstrumentenbaus – Graslitz und Schönbach – erhält hierdurch vor dem gegebenen Hintergrund der sozialen und politischen Umbrüche des 19. und 20. Jahrhunderts zusätzliche Brisanz. Die Wirtschaftsstruktur des Musikwinkels war dabei durchaus disparat: Zwischen den einzelnen Teilbranchen wie Akkordeon-, Blasinstrumenten- und Geigenbau gab es große Unterschiede. War die Erzeugung von Harmonikainstrumenten stark fabrikmäßig organisiert, prägten den Saitinstrumentenbau Heimarbeit sowie klein- und hausindustrielle Strukturen. Eine Mischung aus beiden Arbeitsweisen prägte wiederum die Fertigung der verschiedenen Blasinstrumente.[1]

Die bisher zum Musikwinkel erschienene historiographische Literatur widmet sich vorwiegend der Lokalgeschichte, den Unternehmenshistorien und der Musikinstrumentenbaugeschichte (Organologie). Soziale und politische Fragen, Arbeit und Lebensverhältnisse der Musikinstrumentenmacher werden darin oft nur gestreift. Die nachfolgenden Ausführungen arbeiten holzschnittartig den

[1] Vgl. Louis Bein, Die Industrie des sächsischen Voigtlandes. Wirtschaftsgeschichtliche Studie. Erster Theil. Die Musikinstrumenten-Industrie, Leipzig 1884, v.a. S. 25ff.

Zusammenhang zwischen Musikinstrumentenbau und Sozialdemokratie heraus. Sie beschränken sich dabei auf die Verhältnisse in der Musikstadt Schönbach – dem „Cremona Böhmens"; daran anschließend wird der weiteren Entwicklung nach 1945 im Zentrum des sudetendeutschen Saiteninstrumentenbaus in Bayern nachgegangen, in der ab 1949 entstehenden Schönbacher Geigenbauersiedlung in Bubenreuth bei Erlangen.

Der Beitrag versteht sich als Work-in-progress-Bericht zur Thematik und nicht als abschließender Befund. Nicht zuletzt die Archive in der Tschechischen Republik bieten für weitere Forschungen einen reichen Fundus an bislang nicht erschlossenen Quellen, die in den kommenden Jahren sukzessive ausgewertet werden sollen.

Die DSAP in der Musikstadt Schönbach

So viel ist sicher: Im Geigenbauerstädtchen Schönbach gab es eine eigene, sehr rege Ortsgruppe der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Ersten Tschechoslowakischen Republik. In der Sammlung des Bubenreuther Museumsvereins hat sich ein Dokument erhalten, das die Kandidaten der DSAP zur Wahl der Stadtvertretung von 1931 auflistet. Beachtliche 45 verschiedene Personen sind in der Kandidatenliste der etwa 4.000 Einwohner zählenden Musikstadt zu finden. Ein weiteres Zeugnis befindet sich in Schönbach: In der Ausstellung zur Stadtgeschichte im obersten Stockwerk des Rathauses des heutigen Luby u Chebu zeigt ein Foto die Fanfaren-Kapelle des Arbeiter-Turnvereins Schönbach (ATUS-Kapelle) im Jahre 1924. Diese Formation dürfte aufgrund ihrer Besetzung für viel Aufsehen gesorgt haben, obwohl die Musikstadt im äußersten Südwesten des ins Egerer Becken abfallenden Erzgebirges über ein breites Spektrum an Musikgruppen verfügte. So sind dort auch Schalmeien zu sehen. Das war selbst für Schönbacher Verhältnisse etwas

Besonderes, obwohl diese sicher vor Ort oder in der benachbarten Musikstadt Graslitz gefertigt worden waren.

Mehr als 15 Schönbacher Klangkörper – in konventioneller Besetzung – sorgten für den guten Ton in der Stadt und Umgebung: Zu nennen sind uunter anderem die Schützen-, Feuerwehr-, Veteranen- und Turnermusik, die Hauskapelle Sandner, das Salonorchester „Flattergeister“, die Blaskapelle der staatlichen Musikfachschule oder die Jugendtrachtenkapelle Köstler. Die Musikstadt Schönbach verfügte damit über ein überdurchschnittlich hohes musikalisches Leben. Gitarrenvirtuosen von dort bereisten ganz Mitteleuropa, Schönbacher Musiker wirkten an prominenten Pulten in den Kurorchestern Böhmens und Sachsens und bereicherten personell die tschechoslowakischen Militärkapellen. Über Jahrhunderte hatte sich Schönbach zu einer Musikstadt entwickelt, deren wirtschaftliches Standbein die Erzeugung von Musikinstrumenten und von deren Bestandteilen darstellte.[2]

Die Schönbacher Geigenbauer waren eine hoch spezialisierte Berufsgruppe mit einer beachtlichen Erfolgsgeschichte: Im Laufe des 19. Jahrhunderts hatte sich der Ort zum mitteleuropäischen Zentrum für Saiteninstrumentenbau emporgeschwungen. Die Schönbacher Exportware zeichnete sich durch ihre hohe Qualität aus, die zu konkurrenzfähigen Preisen auf dem Weltmarkt angeboten werden konnte. Das lag vor allem an der Spezialisierung: Viele gelernte Geigenbauer konzentrierten sich nach ihrer Lehre auf die Erzeugung von Bestandteilen oder Zwischenprodukten. Die Korpus-, Schachtel- und Halsmacher, Wirbeldreher, Stegschnitzer und Griffbretterzeuger lieferten ihre Fabrikate an einen Meister, der das Instrument zusammensetzte, lackierte und dann an einen Händler weitergab. Weitere Berufe entwickelten sich im Umfeld: Bald lag das Geschäft mit den Resonanzhölzern – ob heimischer oder tropischer

[2] Vgl. Hans Buchner, Musikvereine, in: Alfred Elbert, Schönbach in Böhmen – Stadt der Geigenmacher, Nürnberg 2007, S. 55f.

Herkunft – fest in der Hand von Schönbacher Tonholzhändlern. Es gab Etui- und Taschenhersteller, Werkzeug- und Maschinenbauer, Saitenspinnereien und Bogenmacher, Kolophoniumgießer und Lackerzeuger, die allesamt für die Erfolgsgeschichte Schönbachs unabdingbar waren. Fast jede Familie der Egerländer Kleinstadt war involviert, und ein regelrechtes System der Arbeitsteilung war entstanden, dessen Bestand durch eine solide Ausbildung an der Staatsfachschule für Musikinstrumentenbau gewährleistet werden konnte.[3]

Schattenseiten des Musikinstrumentenbaus

Vordergründig hört sich diese Entwicklung sehr positiv an. Doch es gab durchaus Schattenseiten. Im sogenannten sächsisch-böhmischen Musikwinkel hatte sich in mehrfacher Hinsicht im 19. Jahrhundert eine Arbeitsteilung herausgebildet, die bisweilen zum Nachteil gereichen konnte. War Schönbach zu einem nördlichen Cremona avanciert, spezialisierte sich die böhmische Nachbarstadt Graslitz auf den Blasinstrumentenbau. Die beiden musikalischen Schwesterstädte im sächsischen Vogtland übernahmen den Harmonikabau (Klingenthal) und den Vertrieb (Markneukirchen). Dadurch avancierte Markneukirchen um 1900 zu einer der reichsten Städte im Königreich Sachsen, gemessen an der enormen Dichte seiner Goldmark-Millionäre.[4]

Insbesondere die Schönbacher Saiteninstrumentenbauer waren sukzessive in ein Abhängigkeitsverhältnis von Markneukirchner Musikinstrumentenhändlern geraten, die um 1900 etwa 90 Prozent der Schönbacher Produktion aufkauften. Über den Umweg Markneukirchen gelangten in Böhmen produzierte Musikinstrumente in alle Herren Länder. Der Historiker des Musikwinkels Kurt Kauert schreibt zu der misslichen Lage auf böhmischer Seite: „Die sozialen Verhältnisse der Schönbacher Hausgewerbetreibenden waren beklagenswert“,

[3] Vgl. Sonja Neudörfer, Tradiertes Erfahrungswissen und arbeitsteilige Produktionsnetzwerke. Der Schönbacher Geigenbau im 19. und 20. Jahrhundert, Aachen 2007, S. 23–35.
[4] Vgl. Enrico Weller, Von den zwölf Exulanten zum musikalischen Großlieferanten – Markneukirchens Entwicklung zur Musikstadt, in: Werner Pöllmann und ders., Einblicke in 650 Jahre Stadtentwicklung.

denn die sächsischen Händler bestimmten die Preise: „Zuweilen wurden die Geigen- oder Schachtelmacher usw. bei der Ablieferung der Posten von den Verlegern in Markneukirchen unter fadenscheinigen Vorwänden zurückgewiesen und mussten ihre Erzeugnisse dann, um sie bei der Wiedereinfuhr nach Böhmen nicht noch einmal verzollen zu müssen, weit unter ihrem Wert losschlagen.“[5] In einem Bericht von 1907, der offenbar an die Handelskammer in Eger gerichtet war, wird resümiert: „Die Instrumentenmacherei ist ein Verlagsgewerbe mit allen volkswirtschaftlichen Begleiterscheinungen eines solchen. Diese sind in dem vorliegenden Falle umso trauriger, als die Früchte der Arbeit hunderter von unendlich fleißigen, tüchtigen Menschen, die, um ihre kärgliche Nahrung zu erwerben, täglich vierzehn Stunden und länger angestrengt schaffen müssen, zum weitaus größten Teile ausländischen Unternehmen zugute kommen – den Händlern in Markneukirchen und Klingenthal.“[6] Johann Zimmermann führt schließlich in seiner Dissertation von 1923 daher mitunter zugespitzt aus: „Während Markneukirchen in den letzten zwei Menschenaltern zu einer echten Industriestadt aufgeblüht ist, in der eine Menge Essen rauchen und viele Millionäre hausen, aber auch ringsum in zahlreichen wohlgepflegten Häusern hinter schneeweißen Spitzenvorhängen fleißige Arbeit sich regt, war Schönbach zu einer Stadt armer Leute herabgesunken, die noch heute in ihrem Äußeren, im Zustande der Häuser, Straßen, Abwässerführung etc. kümmerliche Züge zeigt.“[7] Die Konjunkturschwankungen auf dem Weltmarkt trugen ein Übriges bei. Ließ sich die Luxusware Geige infolge einer Krise nicht mehr wie gewohnt absetzen, war ein Einkaufsstopp der Händler bei ihren böhmischen Zulieferern die Folge. Für die Schönbacher Bevölkerung bedeutete dies dann eine fast flächendeckende Arbeitslosigkeit und eine noch größere Armut als zu Zeiten von Vollbeschäftigung.

[5] Kurt Kauert, Vogtländisch-westböhmischer Geigenbau in fünf Jahrhunderten. Entstehung, Standorte, Strukturen, Husum 2006, S. 50.
[6] Zit. nach ebd., S. 53.
[7] Johann Zimmermann, Die deutschböhmische Musikinstrumentenindustrie der Gebiete Schönbach und Graslitz, Dissertation, Leipzig 1923, S. 14.

Die Schönbacher Produktiv-Genossenschaft 1904

Die Gründung einer Produktiv-Genossenschaft in Schönbach 1904 ließ daher die Alarmglocken im sächsischen Markneukirchen schrillen, lag der Versuch der Schönbacher ja damit auf der Hand, sich mit ihrer Hilfe aus der Abhängigkeit von den Verlegern jenseits der Grenze zu lösen. Die Produktivgenossenschaft sollte als Einkaufs- und Vertriebsorganisation allen Handwerkern offenstehen, genauso wie die Maschinen, die gemeinschaftlich genutzt werden konnten.[8]

Inwieweit Sozialdemokraten bei der Gründung maßgebend waren, lässt sich zur Zeit nicht mit Sicherheit feststellen. Involviert waren sie allemal. Widersprüchliche Aussagen darüber liegen vor, wer als eigentlicher Gründer zu gelten habe. Einmal wird der Geigenbauer und Sozialdemokrat Wenzl Kreuzinger (Schönbach Nr. 377) als Gründer und langjähriger Vorstand genannt, ein andermal der k.k. Beamte im Handelsministerium Karl Sandner.[9] Personelle Übereinstimmungen der Mitgliederliste der Produktiv-Genossenschaft und der Kandidatenliste der DSAP von 1931 lassen den Schluss zu, dass eine starke Beteiligung der sozialdemokratisch gesinnten Musikinstrumentenmacher bestand.[10] Wie auch der Gedanke einer Produktiv-Genossenschaft per se aufs Engste mit sozialdemokratischen Überzeugungen verknüpft ist. Das Interesse des österreichischen Staates an der Produktiv-Genossenschaft dürfte ähnlich wie bei der Gründung einer Staatsfachschule für Musikinstrumentenbau in Schönbach pragmatischer Natur gewesen sein. Denn die Aussicht, das Know-how vor Ort und das Image des Schönbacher Musikinstrumentenbaus im Ausland zu heben, war nicht der alleinige Grund;

[8] Vgl. Jaromír Boháč, Aus der Geschichte des Musikinstrumentenbaus im Schönbacher Ländchen, in: Jiří Pátek (Hrsg.), Z dějin houslařství na Chebsku. Aus der Geschichte des Egerländer Geigenbaus, Cheb 2014, S. 71ff.
[9] Heimatbuch der Musikstadt Schönbach, Bubenreuth 1969, S. 77, bzw. Karl Mädler, Zur Geschichte der Schönbacher Geigenbaukunst, in: Egerer Zeitung (Januar 1954), S. 23.
[10] Vgl. Nachlass Josef Stöhr; Gemeindearchiv Bubenreuth (Kopie in der Sammlung des Museumsvereins Bubenreutheum e. V.).

vielmehr erhoffte sich Wien eine Steigerung des direkten Exports ab Schönbach und damit höhere Steuereinkünfte für Kommune und Staat. Schließlich sollten damit Unruhen, Streiks und Ausschreitungen, wie sie 1897 in der Nachbarstadt Graslitz erfolgten, vorgebeugt werden.

Erste Tschechoslowakische Republik

Bis zu einem gewissen Grad konnte das Ziel mithilfe der Gründung einer Produktiv-Genossenschaft erreicht werden. Bis zu 70 Prozent der Schönbacher Produktion wurden allerdings noch um 1914 via Markneukirchen den Exportmärkten zugeführt. Erst der politische Umbruch von 1918 bot den Schönbachern unerwartete Möglichkeiten, denn die neu gegründete tschechoslowakische Republik galt als Siegerstaat. Damit stand den Produkten „Made in Č.S.R." die gesamte westliche Welt und auch der größte traditionelle Markt für Musikinstrumente weit offen. Die Markneukirchner Händler mussten nun tatenlos zusehen, wie Schönbacher Unternehmen ihre Ware in Markneukirchen auf Eisenbahnwaggons verluden, die für den tschechoslowakischen Freihafen in Hamburg bestimmt waren. Ein deutlicher Aufschwung war in Schönbach daher in den 1920er Jahren zu verspüren.[11]

Der ehemalige Stadtchronist Karl Mädler erinnerte sich in den 1950er Jahren an die Jahre 1918/1919 in dem Sinne, dass sich in Schönbach ein Arbeiter- und Soldatenrat gebildet habe, der bis zur Einsetzung einer kommissarischen Verwaltung amtierte; die ersten Gemeindewahlen hätten dann einen großen Sieg der Sozialdemokraten erbracht, 19 sozialdemokratischen Mandaten hätten lediglich elf Mandate einer bürgerlichen Einheitspartei gegenübergestanden. Im Verlauf der 1920er Jahre sei die DSAP stärkste Kraft mit acht bis zehn Mandaten geblieben, aber die bürgerlichen Parteien hätten es stets vermocht, sich zu einem Block zusammenzuschließen, der die Mehrheit innegehabt habe.[12]

[11] Vgl. Christian Hoyer, 120 Years of Services to Music. A History of the Karl Höfner Company. 1887–2007, in: http://www.vintagehofner.co.uk/christianhoyer/hofnerhist/hofnerhistory.html (aufgerufen am 04.03.2016).
[12] Bundesarchiv, Lastenausgleichsarchiv: Ost-Dok 20/22, Eger I /22, Berichte Neukirchen und Schönbach.

In den Orten der Umgebung, die ebenfalls stark von der Musikinstrumentenbranche geprägt waren, zeigte sich ein ähnliches Bild. Der Schreiber der Gemeindechronik von Watzkenreuth beginnt das Jahr 1919 euphorisch mit einer großen Überschrift: „1919 / Aufstieg des Sozialismus!“[13] Eine politische Besonderheit im Watzkenreuther Ortsteil Flußberg stellte übrigens die starke Repräsentanz von Kommunisten dar; die Halsschnitzer (ein Spezialgewerk der im Musikinstrumentenbau vorherrschenden arbeitsteiligen Hausindustrie, das in Flußberg besonders stark vertreten war) hatten sich unter Führung der kommunistischen Partei zusammengeschlossen, um Löhne und Preise mit den Verlegern auszuhandeln. Gegen den sudetendeutschen und auch Schönbacher Trend erhielten die Kommunisten in dem kleinen Ortsteil selbst bei den Wahlen vom 26. Mai 1935 fast ein Viertel der Stimmen, die Sozialdemokraten kamen auf etwa 16 Prozent, und die SdP Konrad Henleins erreichte mit nur knapp 43 Prozent keine absolute Mehrheit. Zum Vergleich: Mit 44 von 66 sudetendeutschen Mandaten wurde die Sudetendeutsche Partei stärkste Fraktion im Parlament der Tschechoslowakischen Republik.

Im Nachbarort Absroth bei Schönbach wurde am 19. Juni 1919 der sozialdemokratische Halsschnitzer Egid Wilfer Gemeindevorsteher, denn die Sozialdemokraten errangen zehn Mandate, während die „deutschdemokratische Partei“ lediglich acht Mandate erzielte. 1923 löste ihn der Sozialdemokrat Anton Wilfer ab, der von Beruf Geigenmacher war. Bei den Wahlen in den 1920er Jahren lag der Anteil sozialdemokratischer Stimmen in Absroth stets zwischen 45 und 60 Prozent.

Deutlich schlug sich damit in der Musikstadt wie in den Orten der unmittelbaren Umgebung die wirtschaftliche Struktur der Mikroregion im Wählerverhalten nieder. Würde man Fabrikarbeiter als klassische sozialdemokratische Klientel vermuten, waren sozialdemokratische Parteigänger in Schönbach und

[13] Státní okresní archiv Cheb*:* Watzkenreuther Gemeindechronik, S. 33.

Umgebung vorwiegend Angehörige jener Berufe, die zunächst – aufgrund ihrer Ausbildung, ihrer Arbeitsweise und Berufstradition – dem Handwerk und damit einem (klein-) bürgerlichen Milieu zugeordnet werden: Musikinstrumentenmacher und Bestandteilerzeuger. Ein Blick auf die Kandidatenliste der DSAP von 1931 zur Wahl der Schönbacher Stadtvertretung zeigt, dass sich 30 der 45 Kandidaten als Geigenmacher oder Bestandteilmacher definierten. Lediglich zwei Kandidaten bezeichneten sich explizit als „Fabriksarbeiter“. Der als freiberuflicher Handwerker arbeitende Geigenmacher im böhmischen Musikwinkel war als Selbständiger in der Theorie zwar Herr seiner selbst, de facto aber im Laufe des 19. Jahrhunderts zum Heimarbeiter herabgesunken, der in einem äußerst engen Abhängigkeitsverhältnis zu seinem Verleger stand; von ihm bezog er die Rohmaterialen, von ihm erhielt er den Lohn für seine Arbeit, und an ihn hatte er das Fabrikat seiner Arbeit abzuliefern. Daran änderten auch die veränderten Beziehungen mit Markneukirchen nach 1918 nur wenig. Denn ob der Händler nun in Sachsen saß oder direkt in Schönbach zuhause war, hatte für den einzelnen Geigen-, Schachtel- oder Stegmacher kaum eine spürbare Auswirkung. Nur der Zusammenschluss in der Produktiv-Genossenschaft bot wiederum gewisse finanzielle Vorteile und eine partielle Loslösung von den Verlegern.

Infolge der Weltwirtschaftskrise wurde Schönbach aufgrund seiner einseitig strukturierten Wirtschaft zum Notstandsgebiet. Fatale Auswirkungen hatte auch die Arbeitsorganisation auf der Basis des Verlagswesens, das keine soziale Absicherung kannte. Im Prager Parlament wurde am 19. März 1931 über die Situation in Schönbach debattiert: „Besonders kraß aber sind die Verhältnisse in Schönbach, wo die Musikinstrumentenindustrie fast zu existieren aufgehört hat. Die Stadt Schönbach, die 4.000 Einwohner zählt, besitzt 1.100 Arbeitslose, durchgehends selbständige Gewerbetreibende, die auf keine Unterstützung

Anspruch haben."[14] Die Schönbacher waren gezwungen, ihre Kinder über die Grenze nach Sachsen zu schicken, damit sie dort betteln gingen. Das beklemmende Gefühl, seinem Schicksal hilflos ausgeliefert zu sein und von Seiten des tschechoslowakischen Staates nicht genügend unterstützt, ja sogar benachteiligt zu werden, hielt Mitte der 1930er Jahre an und mag nicht unwesentlich zum Erfolg der Sudetendeutschen Partei beigetragen haben.

Symptomatisch für die Entwicklung im Musikwinkel seien abermals die Wahlergebnisse eines weiteren Schönbacher Vororts angeführt. Sogar mehr als im Landesdurchschnitt erzielte Henleins Sammlungsbewegung 1935 in Steingrub, einem Ort, in dem 1927 noch zu fast 42 Prozent sozialdemokratisch gewählt worden war. Bei den Wahlen ein Jahr später sank der Anteil sozialdemokratischer Stimmen auf 36,9 Prozent und bei den Gemeindewahlen von 1931 gar auf 28,6 Prozent. Unrühmliche 10,9 Prozent kann die DSAP bei den Wahlen zum Abgeordnetenhaus 1935 verbuchen, die Sudetendeutsche Partei hingegen satte 73,6 Prozent.[15]

Das Jahr 1938

In Schönbach und Umgebung (mit Ausnahme des oben skizzierten Watzkenreuther Ortsteils Flussberg) hatte die Sudetendeutsche Partei großen Zulauf erhalten. Sehr viele Sozialdemokraten seien in der Mitte der 1930er Jahre zu Henlein übergelaufen, berichtet eine Zeitzeugin, die Tochter eines führenden Schönbacher Sozialdemokraten. Nur wenige Bastionen der Sozialdemokratie hätten sich damals halten können, wie die Schönbacher Filiale der Konsumgenossenschaft, die zum Treffpunkt der Aktiven wurde. Es sei ab 1935 vermehrt zu Handgreiflichkeiten zwischen Henlein-Anhängern und Sozialdemokraten gekommen. In der Steingruber Gemeindechronik wurde ein solcher Zwischenfall aus dem Jahr 1935 festgehalten: „1. Mai. Durchzug der

[14] Debatte: http://www.psp.cz/eknih/1929ns/ps/stenprot/112schuz/prilohy/priloh03.htm (Aufgerufen am 14. Juli 2014).
[15] Vgl. Státní okresní archiv Cheb: Steingruber Gemeindechronik, S. 75.

sozialdem[okratischen]. Arbeiterschaft v[on]. Schönbach und Umgebung zur Maifeier in Wildstein u[nd]. zw[ar]. geschlossen und mit Musik. Um ½ 6 Uhr abend kam es mit einer von dorther zurückkehrenden Gruppe zu einer kleinen Steinschlacht […] welche, da Feueralarm geblasen wurde, beinahe schlimmer ausgefallen wäre[,] wenn nicht Gendarmerie eingeschritten wäre.“[16] Während der Sudetenkrise sei es am 18. September 1938 auch in der Musikstadt Schönbach zu Tumulten gekommen, bei denen Josef Kreuzinger niedergeschlagen worden sei und die Anhänger der DSAP ins Parteiheim nach Flußberg geflohen seien, wie Parteisekretär Novy berichtet.[17]

Infolge des Einmarschs der Wehrmacht sei es zu Zerstörungen von Wohnungen durch fanatische Henlein-Anhänger gekommen, weiß die Tochter des Schönbacher Sozialdemokraten Josef Buchner zu berichten. Dem Parteivorsitzenden Johann Langhammer sei die Flucht nach Dänemark gelungen, genauso wie den zwei Brüdern ihres Vaters Josef Buchner, die später nach England oder Kanada emigrieren konnten. Johann Buchner habe als Farmer in Saskatchewan neu angefangen und habe in der kanadischen Armee gedient, während Anton Buchner Mitglied der britischen Streitkräfte im Kampf gegen Hitlerdeutschland geworden sei. Auch der Geigenmacher Josef Kreuzinger sei 1938 nach Kanada gelangt und Farmer geworden. Josef Buchner schließlich, der in der Nachkriegszeit die Seliger-Gemeinde in Regensburg gründete und dem es gelungen war, die Schönbacher ATUS-Fahne um den Bauch gewickelt nach Bayern zu schmuggeln, sei im Oktober 1938 nach vierwöchigem Aufenthalt in Pilsen von Seiten der tschechoslowakischen Behörden nach Schönbach zurücktransportiert worden, berichtet Frau W. abschließend. Gerade Sozialdemokraten gegenüber sei die Boshaftigkeit und Denunziationsfreude der Nachbarn damals sehr groß gewesen. Nur die Kulanz des NSDAP-Ortsgruppenleiters habe ihren Vater damals vor Schlimmerem

[16] Ebd.
[17] Vgl. Kampf, Widerstand, Verfolgung. Dokumentation der deutschen Sozialdemokraten aus der Tschechoslowakei im Kampf gegen Henlein und Hitler, Stuttgart 1983, S. 257.

bewahrt.[18] Anderen Schönbacher Sozialdemokraten wie Franz, Josef und Walter Kreuzinger erging es nicht so gut, sie wurden monatelang im KZ Dachau inhaftiert.[19] Weitere Personen aus dem Schönbacher Ländchen, die namentlich erfasst werden konnten und während der Nazizeit inhaftiert wurden, sind Julius Eibl und Franz Herold (Schnecken), Anton Bäßler (Neukirchen), Hermann Schicker (Fasattengrün), die Schönbacherin Marie Placht und die Schönbacher Johann A. und Johann Ludwig Buchner, Roman Dotzauer, Herbert Langhammer sowie Walter Steinl.[20] Nur am Rande sei erwähnt, dass für die Nachbarstadt Graslitz die Ereignisse des Jahres 1938 dank Otto Seidl viel besser dokumentiert sind.

Die von Sozialdemokraten und Kommunisten gleichermaßen seit Jahrzehnten geforderten Mindestpreise im Instrumentenbau sollte übrigens erstmals eine 1939 von den Nationalsozialisten als Zwangskartell geplante „Vereinigung der vogtländischen und sudetendeutschen Saiteninstrumentenhersteller“ durchsetzen. Aufgrund des Kriegsbeginns blieben die hehren Absichten allerdings weitgehend in der Planungsphase stecken[21], wie auch der Musikinstrumentenbau selbst durch den Kriegsbeginn ins Stocken geriet. Der Zweite Weltkrieg bereitete der Verbindung zu den Exportmärkten der Welt ein jähes Ende, da nur mehr in beschränktem Maße Ware ausgeführt werden konnte; eine Ausfuhr war nur noch in neutrale Staaten, in mit dem Deutschen Reich verbündete Länder und in von Hitlerdeutschland besetzte Gebiete möglich. Von den Hauptabnehmern in den Vereinigten Staaten, England und den britischen Dominions war Schönbach abgeschnitten. Außerdem musste während des Krieges durch Anweisung aus Berlin die Produktion gezwungenermaßen den kriegswirtschaftlichen Bedürfnissen angepasst werden. So wurden in den

[18] Interview mit der Tochter von Josef Buchner vom 28. Juni 2014.
[19] Vgl. Leopold Grünwad, Sudetendeutscher Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Für Frieden, Freiheit, Recht, Benediktbeuern 1986, S. 104f.
[20] Vgl. Kampf, Widerstand, Verfolgung, S. 419-422.
[21] Vgl. Enrico Weller, Wege aus der Krise – Wie man ab 1929 im Instrumentenbau versuchte, die Weltwirtschaftskrise zu bewältigen, in: Neikirnger Heimatbote (17. Jg.), Heft 1 (2010), S. 27.

meisten Fällen neben Geigen und Gitarren bald auch Holzkästen oder Holzsohlen für Stiefel gefertigt. Außerdem wurden viele Musikinstrumentenmacher zum Wehrdienst eingezogen, weshalb die Geschäftsleitung in die Hände der Frauen gelegt oder das Geschäft vorübergehend geschlossen wurde. Der Umsatz und die Produktionszahl verringerten sich bereits im ersten Kriegsjahr um mehr als die Hälfte.

Neuanfang nach 1945

Nach Ende des Zweiten Weltkriegs ergaben sich für die Sozialdemokraten unter den Schönbacher Musikinstrumentenmachern vier Wege. Die meisten unter ihnen mussten das Schicksal teilen, das die meisten Sudetendeutschen traf: die Vertreibung ab März 1946 aus der angestammten Heimat und die Aussiedlung in die sowjetische oder amerikanische Besatzungszone.

Einige Sozialdemokraten und vor allem Kommunisten zogen es allerdings vor – und das war Variante zwei –, sich unmittelbar vor der Ausweisung über die Grenze ins zehn Kilometer entfernte sächsische Markneukirchen zu begeben, wo seit Juli 1945 eine „antifaschistische“, von Kommunisten dominierte deutsche Stadtverwaltung im Aufbau war. Als Anreiz für eine Ansiedlung in Sachsen konnten die dort sukzessive eingeführten Sonderzuteilungen, Vergünstigungen und Renten im Rahmen der Entschädigung von NS-Opfern gelten. Unter den Markneukirchner NS-Opfern und in der „Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes“ (VVN) fanden sich denn zahlreiche Schönbacher wieder. Vor allem Schönbacher Kommunisten, aber auch einige Sozialdemokraten wählten daher diese Option. Für die Musikstadt Markneukirchen spielte die ehemalige Schönbacher Zulieferindustrie eine nicht zu unterschätzende Rolle, die so zumindest teilweise ins Vogtland verpflanzt werden konnte.[22]

[22] Vgl. hierzu Bianka und Hans-Joachim Harbig, Markneukirchner Stadtgeschichte 1933-1948, Markneukirchen 1998, S. 64.

Eine dritte Möglichkeit bot sich in Schönbach selbst. Denn die wieder eingesetzte tschechoslowakische Regierung ermöglichte es zahlreichen Facharbeitern und ihren Familien, in Schönbach zu bleiben; zusammen mit einigen deutschen Fachkräften und tschechischen Spezialisten aus dem Landesinneren sollte die devisenträchtige Musikinstrumentenindustrie wiederaufgebaut und der tschechische Nachwuchs ausgebildet werden.[23] Ein Sozialdemokrat namens Sandner (genannt „Preissl“) zum Beispiel blieb; er hatte bis 1938 das Amt des Zweiten Bürgermeisters seiner Heimatstadt bekleidet.[24]

Das Gros der Sozialdemokraten allerdings ging zusammen mit den Schönbacher Landsleuten in mehreren Wellen nach Bayern. Diese vierte Option hatten die einmarschierenden amerikanischen Soldaten den Schönbachern eröffnet, denn sie wurden zu den ersten Kunden der Nachkriegszeit. Am 6. Mai 1945 ging durch den Einmarsch der 1. Infanteriedivision der 3. US-Armee in der Musikstadt Schönbach der Zweite Weltkrieg faktisch zu Ende. Viele Amerikaner zeigten sich sehr interessiert an Schönbacher Erzeugnissen, insbesondere an solchen Musikinstrumenten, die für „amerikanische Musikstile“ Verwendung fanden. In Kenntnis der Nachkriegspläne die deutschsprachige Bevölkerung betreffend ermöglichten sie mithilfe mehrerer US-Trucks einem Jazzgitarrenbauer (Arnold Hoyer), die gesamte Werkstatt mit Werkzeugen und Maschinen, Tonhölzern und Lagerbestand an halbfertigen und fertigen Instrumenten nach Tennenlohe bei Nürnberg zu verlegen, also ganz in die Nähe des Hauptquartiers der 3. US-Armee. Bereits im Juli 1945 lief so die Produktion in Franken neu an.[25]

Hoyer schloss sich bald ein weiterer Schönbacher an: Fred Wilfer, dessen Familie als „antifaschistisch“ eingestuft worden war, gelang es, bei der US-

[23] Vgl. hierzu: Jaromír Bohác, Wiederaufnahme der Musikinstrumentenerzeugung im Schönbacher Ländchen 1945-46, in: Jirí Pátek (Hrsg.), Z defin Houslarství na Chebsku. Aus der Geschichte des Egerländer Geigenbaus, Cheb 2014, 109-128, insbesondere S. 125.
[24] Vgl. Interview mit der Tochter von Josef Buchner.
[25] Vgl. Christian Hoyer, Framus - Built in the Heart of Bavaria. Die Geschichte eines deutschen Musikinstrumentenherstellers 1946-1977, Markneukirchen 2007, S. 18-27.

Armee eingestellt zu werden. Er wurde einer Abteilung zugeteilt, die damit beauftragt war, die amerikanischen Truppen in Westböhmen zu versorgen. So gelangte Wilfer in der zweiten Jahreshälfte 1945 noch mehrmals in seine Heimatstadt Schönbach und konnte dort mit einigen Musikinstrumentenherstellern, die mittlerweile enteignet waren, in vertraulichen Gesprächen seine Ideen zur Überführung von Teilen der Musikindustrie nach Bayern erörtern. Die Versorgungsfahrten für die US-Truppenteile in die Tschechoslowakei nutzte er, um die leeren Lastwagen auf dem Rückweg mit Schmuggelware aus Schönbach zu bestücken. Insgesamt gelang es Wilfer damit innerhalb eines sehr engen Zeitfensters bis zum Abzug der US-Truppen (am 29. November 1945), ein regelrechtes Speditionsunternehmen aufzuziehen, das den Neuanfang für die Schönbacher Musikindustrie in Bayern erst ermöglichte. Wilfer selbst erreichte bei den wieder ins Leben gerufenen staatlichen Behörden in Erlangen, Ansbach und München die Zustimmung für seine Pläne und gründete die „Fränkische Musikinstrumentenerzeugung Fred Wilfer KG“ (kurz: Framus) zum 1. Januar 1946 mit Sitz in Erlangen – sowohl als Auffangorganisation für die Schönbacher Musikinstrumentenhersteller mit semioffiziellen Befugnissen im Einvernehmen mit der Flüchtlingsverwaltung wie auch als Einkaufs- und Vertriebsorganisation. Fred Wilfers Unternehmen wurde damit zum ersten sudetendeutschen Betrieb der Musikinstrumentenbranche auf bayerischem Boden. Eine erste Keimzelle im Landkreis Erlangen war entstanden.[26]

Die Ansiedlung der Schönbacher Geigenbauer in Bayern

Im Raum Erlangen waren bereits seit Herbst 1945 Pläne entwickelt worden, die Schönbacher Geigenbauer konzentriert anzusiedeln. Das gesamte System von Spezialisierung und Arbeitsteilung im Saiteninstrumentenbau galt es zu übertragen, sollte der Wiederaufbau der Klein- und Hausindustrie gelingen:

[26] Vgl. Hoyer, Framus, S. 28-37.

Jedes einzelne Rad musste greifen, um die Produktion an- und weiterlaufen lassen zu können. Der Reiz für Bayern lag indes auch im Zugewinn von Devisen, die dieser neue – wenn auch vergleichsweise kleine – Wirtschaftszweig versprach, schließlich gingen Saiteninstrumente erfahrungsgemäß bis zu 90 Prozent ins Ausland.

Wie eine solche konzentrierte Ansiedlung aussehen sollte und wo diese erfolgen könnte, darüber gingen die Meinungen aber bald weit auseinander. Das Hick-Hack zwischen Flüchtlingsverwaltung, Wirtschaftsministerium und kommunalen Behörden in Erlangen und Mittenwald dauerte mehrere Jahre – und damit auch die Odyssee der Schönbacher. An mehreren Orten scheiterte das Projekt, eine Ansiedlung der Schönbacher Geigenbauer durchzuführen, nicht zuletzt wegen Protesten der einheimischen Bevölkerung. In der zweiten Hälfte des Jahres 1949 zeichnete sich eine Lösung ab, die dem unermüdlichen Einsatz des Landrats des Landkreises Erlangen, Willi Hönekopp, zu verdanken ist.[27] Marshallplan-Gelder, staatliche Kredite und die Joseph-Stiftung des Erzbistums Bamberg sicherten die Finanzierung beziehungsweise die Bauträgerschaft des von Hönekopp geplanten Siedlungswerkes, das für insgesamt 2.000 Schönbacher Geigenbauer ausgelegt war. Als sich in einer Bürgerversammlung im September 1949 allerdings die Bevölkerung einer Landkreisgemeinde mehrheitlich gegen das Ansiedlungsprojekt aussprach, schien es, als müsste der Plan endgültig aufgegeben werden. In Bubenreuth, das 1939 415 Einwohner zählte und dessen Bevölkerung durch Zuzug von Flüchtlingen und Vertriebenen bereits auf über 600 angewachsen war, stieß der Landrat bei seiner Suche nach einem alternativen Standort auf Verständnis und auf die Bereitschaft, in den nächsten zehn Jahren weitere 2.000 Personen aufzunehmen. Am 3. Oktober 1949 stimmte der Bubenreuther Gemeinderat einstimmig für das Ansiedlungsprojekt. Drei Wochen später, am 20. Oktober 1949, erfolgte die

[27] Vgl. Christian Hoyer, Musik verstehen alle, in: ERH. Landkreis Erlangen-Höchstadt. Im Herzen der Metropolregion, Erlangen 2012, S. 76f.

feierliche Grundsteinlegung für die „Geigenbauersiedlung“ in Bubenreuth bei Erlangen und kurz vor Heiligabend konnten die ersten Familien in die in Fertigbauweise errichteten ersten 25 Wohneinheiten einziehen. Was auf diese visionäre und mutige Entscheidung des Bubenreuther Gemeinderats wenig später folgte, war im Zeichen von Währungsreform und Wirtschaftswunder der Aufstieg einer kleinen fränkischen Landgemeinde zur neuen Metropole des Saiteninstrumentenbaus in Europa.

Zahlreichen traditionsreichen Schönbacher Musikinstrumentenbaufirmen gelang in Bubenreuth der Neuanfang. Die Versuche einer dauerhaften Etablierung der Produktiv-Genossenschaft der Schönbacher Geigenbauer in Bayern waren allerdings nicht von Erfolg gekrönt. Ganz anders als ihre Graslitzer Schwesterinstitution, die mittlerweile seit mehr als sechs Jahrzehnten in Waldkraiburg besteht und unter dem Namen Miraphone Blechblasinstrumente von höchster Qualität erzeugt. Deren Gründungsgeschäftsführer war übrigens der Schönbacher Alfred Borst gewesen. Das Scheitern der Schönbacher Produktiv-Genossenschaft kann auf vielfältige Gründe zurückgeführt werden. Den Heimarbeitern wurden bald gute Angebote seitens der Musikinstrumentenunternehmer gemacht – mit festen Abnahmezusagen und -preisen. Bei der Aufnahme in die entstehende Siedlung wurden die Mitarbeiter der dort bereits ansässigen Firmen bevorzugt, und bei der Kreditvergabe von Seiten des Staates scheint es ebenfalls so gewesen zu sein. Der ehemalige Geschäftsführer der Produktiv-Genossenschaft in Schönbach fungierte in der Nachkriegszeit denn auch nicht als Prokurist der in Bayern neu gegründeten Produktiv-Genossenschaft der Schönbacher Geigenbauer, sondern war in derselben Funktion von 1948 bis 1961 für eine Kommanditgesellschaft (Framus) tätig, die mit rund 350 Beschäftigten bald zum größten Betrieb der Branche in Bubenreuth avancierte. Diese verstand sich selbst auch als Auffang- und Aufbauorganisation, ihr Geschäftsführer wurde in den ersten Nachkriegsjahren

mit Privilegien von Seiten des bayerischen Staates ausgestattet. Die Aufrufe zum Erhalt der Produktiv-Genossenschaft, die bereits 1946 als konkursreif eingestuft wurde, verhallten ungehört. Zunächst in Mittenwald gegründet, hatte sie bald eine Gruppe von Mitgliedern im Raum Erlangen und war auf zwei, räumlich weit voneinander getrennte Standorte verteilt. Sitz war die Zugspitzstraße 1 in Garmisch.[28] Die am 1. November 1947 gegründete Erlanger Gruppe mit Sitz in Baiersdorf umfasste Ende 1948 66 Produktionsstätten. Gegenüber der Fränkischen Musikinstrumentenerzeugung Fred Wilfer KG (Framus) oder der Karl Höfner GmbH – den dominierenden Betrieben im Raum Erlangen – geriet diese aber weit ins Hintertreffen, da sie weder über ein eigenes Lageroder über eigene Geschäftsräume, noch über eine eigene Vertriebsstruktur verfügte. Mit dem Erfolg von Hönekopps Geigenbauersiedlung in Bubenreuth zogen die meisten Mitglieder aus dem Raum Mittenwald-Garmisch sukzessive nach Bubenreuth und fanden in den Betrieben vor Ort neue Arbeitsmöglichkeiten.[29] Anfang der 1950er Jahre ist auch vom Erlanger Teil der Produktiv-Genossenschaft keine Rede mehr. Stattdessen gründeten die selbständigen Handwerksmeister 1954 die bis heute bestehende Streich- und Zupfinstrumenten-Innung Erlangen, die in der Tradition der 1663 in Graslitz beziehungsweise 1677 in Markneukirchen gegründeten Handwerkszünfte der Geigenmacher steht.

Erfolgsgeschichte Bubenreuth

Nach den schwierigen Anfangsjahren erlebten die Heimatvertriebenen in Bubenreuth ihr Wirtschaftswunder im Kleinen. An die hohen Stückzahlen der Vorkriegsproduktion konnte angeknüpft werden, auch die Exportzahlen schnellten rasant hinauf. Die große Zeit begann in den 1950er Jahren, als die Gitarre – verbunden mit den neuen Musikstilen der Zeit – ihren Siegeszug

[28] Vgl. Staatsarchiv München, Landratsamt Garmisch-Partenkirchen, LRA 199742, und LRA 199788 Flüchtlingsbetriebe.
[29] Bayerisches Hauptstaatsarchiv, MWi 14154.

antrat. Die verschiedenen Modelle fanden reißenden Absatz – nach den USA waren vor allem die britischen Inseln Abnehmer für „Guitars – Made in Franconia“. Da man Peter Kraus, Vico Torriani, Gus Backus, Yehudi Menuhin oder den Jazz-Weltstar Charles Mingus für Bubenreuther Instrumente begeistern konnte, ließ das auf einen guten Absatz hoffen. Ein weiteres Beispiel sind die Rolling Stones, deren Konterfeis die Broschüren einer Bubenreuther Firma ab 1964 ganz offiziell zierten. Mit den Beatles – der bekanntesten Band *ever* – gab es einen solchen offiziellen Werbevertrag nicht, und doch sind vor allem sie es, die Bubenreuther Instrumenten zu Weltruhm verhalfen.

Schon bald deckten die in Heimarbeit und in kleinen Handwerksbetrieben erzeugten Instrumente die steigende Nachfrage nicht mehr. Es entstanden mehrere größere Gitarrenfabriken, in denen auch in hohen Stückzahlen halb-industriell gefertigt werden konnte. Bubenreuth stellte in den 1960er Jahren mehr als eine halbe Million Instrumente im Jahr her. Der Um- und Aufbruch in der Branche konnte zehn Jahre nach der Grundsteinlegung deutlich registriert werden: Knapp 2.000 Arbeitskräfte fanden in fast 100 Bubenreuther Betrieben Beschäftigung, über 700 davon stammten aus den umliegenden Ortschaften. Mitte der 1960er Jahre wurde der Zenit erreicht, als die Gewerbesteuereinnahmen annähernd eine Million DM betrugen. Alle – vom Heimarbeiter über den handwerklichen Kleinstbetrieb bis hin zum Industriebetrieb mit mehreren hundert Beschäftigten – wirkten am Aufstieg von einer agrarisch geprägten Vorortgemeinde zur Metropole des europäischen Saiteninstrumentenbaus mit.

Aufschwung und Arbeiterschaft

Im Unterschied zu den Verhältnissen in Schönbach befanden sich die meisten Musikinstrumentenmacher in den Betrieben in sozialversicherungspflichtigen Arbeitsverhältnissen, und auch die Heimarbeiter hatten sich Tarife und Löhne

erkämpft. Alle hatten Anteil am allgemeinen Aufschwung, der die 1950er Jahre und frühen 1960er Jahre in der Branche kennzeichnete. Hierfür trat nicht zuletzt die sozialdemokratisch orientierte Arbeitnehmerschaft ein, die sich bald auch politisch wieder zu formieren begann. Obwohl sich in Bubenreuth bereits 1907 ein Ortsverein der SPD gegründet hatte, wurde dieser so recht erst durch die Ansiedlung der sudetendeutschen Musikinstrumentenmacher mit Leben erfüllt. Einen gewissen Anteil am Wahlerfolg des neuen, aus Eger stammenden sozialdemokratischen Landrats Rudolf Laß 1952 dürften die Neu-Bubenreuther auch gehabt haben. 1957 folgte die Gründung einer eigenen Seliger-Gemeinde in Bubenreuth, die 1969 etwa 90 Mitglieder zählte – und sich der „Vertretung der Vertriebenen aus der Tradition ihrer Bewegung heraus“ verpflichtet fühlte; ferner ging es um die „Hilfegewährung bei der Wahrung von Rechtsansprüchen, vor allem in sozialen Belangen“.[30]

Aus den vielen Persönlichkeiten im sozialdemokratischen Umfeld dieser Jahre wie Thomas Nier, Julius Eibl, Rudolf Fischer, Roman Klier und viele mehr sticht ein Name hervor: Johann Langhammer, der bereits in Schönbach und Eger an prominenter Stelle in der Sozialdemokratie wirkte.

Grandseigneur der Schönbacher Sozialdemokratie Johann Langhammer

Johann Langhammer wurde am 9. Januar 1901 in Watzkenreuth bei Schönbach geboren und erlernte zunächst den Beruf des Geigenbauers. Nach Absolvierung von Lehrgängen wurde er Angestellter der Bezirkskrankenkasse und 1928 Leiter der Zahlstelle in seiner Heimatstadt Schönbach. Aus der Gemeindevertretung Watzkenreuths wechselte er in den Schönbacher Stadtrat, in den er genauso gewählt wurde wie darauf in die Egerer Bezirksvertretung. Schließlich avancierte Langhammer zum Egerer Bezirksobmann der DSAP. Bereits mit 26 Jahren war er zweiter Bürgermeister in Watzkenreuth , gehörte der Reichsparteikontrolle in der Ersten Tschechoslowakischen Republik an und

[30] Heimatbuch Schönbach, S. 66.

wurde Vorstandsmitglied der Westböhmischen Konsumgenossenschaft mit Sitz in Asch. An so exponierter Stelle als Sozialdemokrat begann für ihn mit dem Einmarsch deutscher Truppen 1938 die Flucht aus seiner Egerländer Heimat, zunächst ins Innere der Tschechoslowakei. Über Gdingen und Litauen gelangte er später mit Frau und Sohn „auf abenteuerlicher Reise nach Dänemark, wo er über drei Jahre illegal unter der deutschen Besatzung lebte. Das war seine schwerste Zeit. Als über Dänemark der Ausnahmezustand verhängt wurde, ging ´s auf nicht minder abenteuerliche Weise unter Leitung eines Bischofs in einem Fischerboot nach Schweden“, wie in einem Zeitungsartikel von 1961 anlässlich des 60. Geburtstags von Johann Langhammer berichtet wird.[31]

Von Schweden kehrte er bereits im Juni 1944 nach Dänemark zurück, wo er Landesleiter der sozialdemokratischen Emigration wurde. Ohne Staatsbürger zu sein, wurde ihm eine Staatsstellung übertragen und später die dänische Staatsbürgerschaft.

In den 1950er Jahren zog es ihn zu seinen Landsleuten, zunächst nach Hessen, dann nach Baiersdorf bei Erlangen und schließlich nach Bubenreuth. Sogleich stellte er sich für verschiedene Ehrenämter in der Partei zur Verfügung. Ein Jahr nach seiner Ankunft in der Bundesrepublik wurde Langhammer bereits Kreisvorsitzender der SPD im Landkreis Erlangen und Leiter der Seliger-Gemeinde im Kreisgebiet. Bei den Kommunalwahlen zog er in den Gemeinde- und den Kreistag ein – Mandate, die er bis zu seinem Tod 1971 behielt. Anlässlich seines 70. Geburtstages attestierten dem Bundesverdienstkreuzträger die lokalen Zeitungen, er sei „ständig bereit für die anderen“ und „nie einseitig“, sondern habe das „kommunale Wohl“ und das Wohl der Bürger im Blick. Deshalb engagierte sich Langhammer außerdem als Kreisvorsitzender des

[31] Zeitungsartikel „Johann Langhammer wurde 60 Jahre alt“, in: Erlanger Tagblatt von 1961 (Sammlung Christian Hoyer).

Arbeiter-Wohlfahrtverbandes (AWO), als Ortswaisenrat und im Aufsichtsrat der Landkreis-Baugenossenschaft.[32]

Hoher Besuch im neuen Violin Valley

Oft kündigte sich hoher Besuch bei den sudetendeutschen Musikinstrumentenmachern im fränkischen Bubenreuth an. Ob Elvis Presley, der deutsche King of Rock´n´Roll, Peter Kraus, international renommierte Jazzmusiker wie Attila Zoller oder Mitglieder der besten sinfonischen Klangkörper der Welt: Alle gaben sich die Klinke bei den Instrumentenmachern an der Regnitz in die Hand.

Neben zahlreichen Musikern besichtigten 1964 die Wiener Sängerknaben die Framus-Werke Bubenreuth, wo sie in den Werkshallen ein Konzert gaben. Politischer Besuch stand gleichfalls auf der Tagesordnung. Das Phänomen „Bubenreuth“ selbst zu erleben, ließen sich führende Politiker nicht nehmen. 1957 zeigte sich sogar Bundeskanzler Konrad Adenauer persönlich auf seiner Wahlkampftournee bei den Geigenbauern, die kurz zuvor eine eigene Fachschule für Musikinstrumentenbau und den ersten Musikkindergarten Deutschlands gegründet hatten; dessen Kinder brachten dem deutschen Kanzler ein musikalisches Ständchen dar. Neben Konrad Adenauer kamen führende Sozialdemokraten in die Geigenbauersiedlung, um sich bei ihren sudetendeutschen Landsleuten umzusehen: Richard Reitzner besuchte in seiner Eigenschaft als Bundestagsabgeordneter am 11. März 1960 den musikalischen Ort. Wenzel Jaksch, der 1928 bereits einmal die Musikstadt Schönbach aus eigener Anschauung kennengelernt hatte, kam 30 Jahre später, Ende 1958, wegen seiner Landsleute aus Schönbach zur Stippvisite in die aufstrebende fränkische Gemeinde.

[32] Zeitungsartikel „Johann Langhammer erhielt das Bundesverdienstkreuz“, in: Erlanger Nachrichten von 1971 (Sammlung Christian Hoyer).

Vermächtnis von Musik und Integration

1966, noch zu Zeiten der Hochkonjunktur, wurden die Weichen für die Zukunft falsch gestellt. Die erst 15 Jahre zuvor nach Schönbacher Vorbild eröffnete Fachschule für Musikinstrumentenbau in Bubenreuth wurde geschlossen. Ab 1968 brachen die Umsatzzahlen drastisch ein. Der Abwärtstrend setzte sich in den 1970er Jahren immer schneller fort. Gründe hierfür sind im abklingenden Gitarren-Boom auszumachen und in der zunehmenden Konkurrenz für Schülerinstrumente aus Fernost, vor allem aus Japan. In Franken war man den günstiger produzierenden Mitbewerbern nicht gewachsen: Der Konkurs einiger Großunternehmen leitete einen tief gehenden Strukturwandel ein. Viele Unternehmen reduzierten ihre Produktpalette und verkleinerten ihre Belegschaft radikal. Ab den 1990er Jahren verlagerten einige Betriebe zur Kostendämpfung Teile der Produktion ins Ausland. Das Ausmaß des Umbruchs lässt sich an den Mitarbeiterzahlen ablesen: Beschäftigten in Bubenreuth um 1975 noch 59 Betriebe rund 800 Erwerbstätige, so waren es 2004 nur noch 26 Werkstätten mit knapp 130 Beschäftigten. Heute dominiert der Meister- und Handwerksbetrieb, die Serienproduktion der 1950er Jahre mit ihren hohen Stückzahlen gehört der Vergangenheit an.

Beachtlich und allemal von Weltbedeutung bleibt nichtsdestotrotz die enorme Ballung in und um Bubenreuth von heute noch etwa 125 Werkstätten. Bundesweit ist die Region damit führend, denn noch immer sitzt jeder zehnte deutsche Instrumentenbauer in der Metropolregion Nürnberg. Heute entstehen hier basierend auf einer mehrhundertjährigen Tradition Musikinstrumente auf höchstem Niveau. So nimmt es nicht Wunder, dass sie immer noch hier einkaufen: die Solisten, Berufsmusiker, Musikdozenten und -studenten sowie ambitionierte Hobbymusiker. Außerdem bleibt die faszinierende Geschichte davon, wie Bubenreuth seit den 1950er Jahren in der Musikwelt zu Weltgeltung

gelangte. Nicht zu vergessen: die spannenden Storys hinter den Musikern, die auf Bubenreuther Instrumenten spielen.

Und es bleibt die Geschichte der einzelnen Menschen und ihrer Schicksale – nicht zuletzt jene von Johann Langhammer oder Fred Wilfer. Auch bleibt die ungeheuer mutige und beispielhafte Geschichte von Ansiedlung, Aufbau und Integration in Bubenreuth. Weniger als 500 Einheimische waren nach dem Zweiten Weltkrieg dazu bereit, 2.000 Schönbacher Musikinstrumentenbauer aus dem Egerland in ihrer Gemeinde aufzunehmen. Das ist eine enorme Leistung, die einzigartig in der deutschen Geschichte ist. Bubenreuth ist somit ein Vorbild für Integration, das bis in unsere heutige Gesellschaft auszustrahlen vermag. Der Ort ist prädestiniert für ein Museum, das dieses Thema aufgreift und anschaulich umsetzt – auch für zukünftige Generationen, die das Thema Integration weiter begleiten wird.

Seit 2009 hat es sich der Museumsverein Bubenreutheum e. V. zur Aufgabe gemacht, dieses einzigartige kulturhistorische Erbe von "Musik und Integration" zu bewahren. Er fungiert als Träger einer Dauerausstellung im Bubenreuther Rathaus und sieht diese als Ausgangspunkt für ein Museum für Musik und Integration, das auch die Schicksale der sudetendeutschen Sozialdemokraten aus dem böhmischen Musikwinkel würdigen soll.[33]

Christian Hoyer

[33] Vgl. hierzu http://www.bubenreutheum.de.

„Sozialdemokrat“ (Prag) 11.2.1928

In der Heimat der Instrumentenmacher

Graslitz und Schönbach – zwei Tonquellen der Welt

Unerschöpflich sind Begabung, Fleiß und Handfertigkeit des schaffenden Erzgebirgsvolkes. Graslitz, die industrielle Hauptstadt dieses arbeits- und hungergesegneten Grenzlandes, liefert dafür tausendfachen Beweis. Diese Stadt und der gleichnamige Bezirk teilten das Geschick der Preßnitzer, Joachimstaler, Neudeker Nachbarschaften. Auf der Jagd nach edlen Metallen fallen Auswandererschwärme in unfruchtbares Hochland ein, nach einer kurzen Blüteperiode vegetieren die Menschen jahrhundertelang zwischen verfallendem Bergbau und Heimarbeit dahin, werden vom Wirbel frühkapitalistischer Entwicklung mitgerissen, wieder in die Schluchten von Krisen, Kriegen, Hungersnöten geschleudert, von jeder neuen Wirtschaftsblüte erfasst und emporgehoben. So oft auch das Ungemach diesen zähen Menschenschlag zu Boden wirft, so oft erhebt er sich wieder zu neuem Kämpfen und Schaffen, unbesieglich, unüberwindbar in seiner starken Lebenskraft. Graslitz war vor dem Kriege eine aufblühende Industriestadt. Das Fabriks- und Heimarbeitsproletariat seines Bezirkes darbte im Kriege, von allen Agrargebieten durch benachbarte Hungerburgen abgeriegelt, ärger als die ärmste Großstadtbevölkerung. Über Hungerödem, Hilfsaktionen, Plünderungen führte sein Weg in die kurze Nachkriegskonjunktur, in den beispiellosen Wirtschaftsniederbruch der Deflationsjahre, die zeitweise fünf Sechstel der Arbeiterschaft in Arbeitslose verwandelten. Als nach langen Zeiten der Depression wieder die ersten Sendboten einer neuen Konjunktur auftauchten, erwachten die toten Maschinen und Arbeitssäle seiner Webereien, Stickereien, seiner Spielzeugfabriken, Instrumentenwerkstätten, belebten sich die

Arbeitstische seiner Hauswerkstätten und Heimarbeiterstuben und die Menschen nahmen ihre Plätze wieder ein, als ob sie unverwundbar durch den Kugelregen des Elends geschritten wären. Das ist der Inhalt einer knapp zwanzigjährigen Entwicklung dieses Erzgebirgsdistriktes, die in den hohlen Gesichtern seiner Arbeitsmenschen unauslöschlich geschrieben steht, die sich in den Körpern verhärmter Frauen und verkümmerter Jugend tragisch ausprägt. Es ist aber nicht unsere Aufgabe, eine moderne Passionsgeschichte, noch ein proletarisches Heldengedicht zu schreiben, sondern eine abschließende Reisebeschreibung über die erzgebirgische Instrumentenindustrie, die den Städten Graslitz und Schönbach Gepräge und Weltruf gibt.

*

Graslitz ist ein mächtiger, in alle Weltteile fließender Tonquell für große und kleine Musikanten. Schon in den Arbeitssälen der Spielzeugfabriken hebt das Wunder an. An der schnurgeraden Front der Stanzmaschinen sitzen blaue Blusenmänner und verwandeln mit monotonem Griff Blechrollen in die Grundbestandteile eiserner Zwergviolinen und Waldhörner. Metalldreher zaubern aus sprödem Stoff die geschwungenen Mündungen der Kindertrompeten hervor. Holzdreher sitzen im Harzgeruch und in Wolken von Sägespänen eingehüllt und senken kreischende Messer in das Fleisch der Fichtenklötzer, die als gefälliges Werkstück den Saal ihrer Qual verlassen. Männer an Lötmaschinen und Spritzkasten, Frauen an langen Arbeitstischen vereinigen die Bestandteile, geben ihnen Farbe, Form und Packung. Mädchen hantieren an einem laufenden Band und kleben auf die Schachteln bunt bedruckte Papierstreifen: „The Baby Violine“ stand darauf, denn die kleinen Blechviolinen, Posaunen, Trompeten, Leserkästen nehmen ihren Weg in die angelsächsische Welt. Auch die riesigen Haufen leichter Tennisschläger sind für England und Amerika bestimmt. Viele glückliche Kinder müssen sich dort auf Tennisplätzen tummeln dürfen. Im Kontor holen Heimarbeiter ihr

Arbeitsmaterial ab. Die ganze Fabrik ist nicht nur auf einer sinnvollen Kombination von Maschinenarbeit und Handarbeit aufgebaut. Die Heimarbeit muß wieder die Fabriksarbeit ergänzen. Gewisse kompliziertere Teilvorrichtungen bleiben noch immer den Heimarbeitern überlassen. So das Einschlagen der kleinen Nietstifte in die Platten der Mundharmonikas und Kinderflöten, „Stifteln“ genannt. Das Stifteln ist eine Kinderarbeit und wird von ihnen in der schulfreien Zeit betrieben. Wenn auch nicht mehr in den grausamen Formen der Vergangenheit, ist die Kinderarbeit im Klingentaler Gebiet des benachbarten Vogtlandes weit verbreitet. Dort ist die Haupterzeugungsstätte für Mundharmonikas und Ziehharmonikas. An die 9000 Menschen sind in der Klingentaler Musikindustrie beschäftigt, davon über zwei Drittel Heimarbeiter, in deren Reihen das weibliche und jugendliche Element weit überwiegt. Das klingende Tal im Vogtland liefert alljährlich schätzungsweise 30 – 35 Millionen Mundharmonikas und eine Million Ziehharmonikas an die Volksmusikanten der Welt.

*

Der Hauptzweig der Graslitzer Musikindustrie sind Blech- und Holzblasinstrumente, also Trompeten, Posaunen, Flügelhörner, Waldhörner, Signalhörner, Klarinetten, Flöten und in neuerer Zeit auch noch Saxophone. Sie hat ihren Sitz in acht Fabriken und vielen kleinen Werkstätten. Vor dem Kriege zählte die Genossenschaft der Musikinstrumentenmacher 440 Mitglieder, deren Zahl bis zum Jahre 1918 auf 180 sank und gegenwärtig schon wieder der alten Höhe nahe sein dürfte. Neben den vielen Unternehmern und Meistern werden rund 3000 Fabriks- und Heimarbeiter in dem Fach gezählt. Die Instrumentenmacherei ist Kunsthandwerk. Wir besuchten die Werkstätte eines Genossen, wo sogenannte „Zusammendreher“ an der Arbeit waren. Dort erfuhren wir, dass die Maschine eines Flügelhornes durch siebzig Hände gehen muß, bevor sie eingesetzt werden kann, denn die Klappen müssen leicht

beweglich und doch vollkommen luftdicht zusammengedreht werden. Das in der Praxis zu vollbringen, ist beinahe so schwer, wie die Quadratur des Zirkels zu finden. In einer kleinen Fabrik konnten wir den ganzen Werdegang der blechernen Tonwerkzeuge verfolgen. Die Sache fängt an wie beim Schneider. Zuerst werden die Stücke aus Messingblech zugeschnitten. Das Zusammenflicken geht nicht so einfach wie mit der Nadel, sondern muß am offenen Feuer der Löterei geschehen. Der Schneidermeister gibt seinem Kunstwerk durch anprobieren und ausbügeln die richtige Form. Der Instrumentenmacher hat es schwerer. Er muß die Messingblechröhre mit Blei voll gießen und mit dieser Füllung in gefällig geschwungene Rundform biegen. Dann heißt es die entstandenen Falten mit einem Holzhammer auspochen, das Blei herausnehmen, den Mündern die elegante Schweifung geben, die Maschine einsetzen, das Instrument spiegelblank putzen und polieren. Dann ist das Werkstück aber noch immer nicht fertig. Es fehlt ihm etwas, was kein Konstrukteur aufzeichnen, was keine Maschine stanzen, drehen, gießen oder walzen kann: Der Ton, der reinklingende, schmetternde, jubilierende, grollende Ton. Ja, darum kann kein Ford oder Bata die vielen kleinen Werkstätten und Fabriken von Graslitz mit einem mechanisierten Großbetrieb niederkonkurrieren, weil sich die Instrumentenmacherei nicht in lauter Handgriffe auflösen und entseelen lässt, sondern weil jedes Erzeugnis erst Wert und Leben empfängt, indem der Schöpfer ein Stück seiner beschwingten Seele hineinlegt. Darum muß jeder Instrumentenmacher auch ein Pflichtinstrument können. Darum sind die Instrumentenmacher fast durchwegs gute Musikanten und legen mit ihren Arbeitermusikkapellen gar oft Proben ihres hohen Könnens ab. In allen Weltteilen, wohin Graslitzer Instrumente exportiert werden, klingt in Konzertsälen, Theatern, Dorfgasthäusern, auf Luxusdampfern wie in Matrosenkneipen ihr heiteres Wesen, ihre Schwermut, weint und jauchzt in den Weisen der starke Lebensgeist des werktätigen Erzgebirgsvolkes.

So wie Graslitz und Klingental heftige Konkurrentinnen und engverbundene Schwesterstädte sind, so sind das nahe Schönbach und das vogtländische Markneukirchen ein Zwillingspaar der Arbeit und des Fleißes. Klingental und Trossingen in Thüringen [leider falsch, richtig: Württemberg] machen die Harmonikas. Graslitz, Lyon und das amerikanische Elkhart liefern die meisten Blechf[blas]instrumente. In Schönbach und Fleißen, Markneukirchen, im bayrischen Mittenwald und im französischen Mirecourt sitzen die Geigenmacher der Welt. Was wären die berühmtesten Komponisten und Dirigenten ohne die Volkskunst dieser wenigen, meist recht bescheidenen Orte? Im Vogtland ist die Geigenbauerei erst durch deutschböhmische Protestanten zur Blüte gebracht worden, die vor dem Zwang des Katholisch-Werdens flüchteten. Der ältestbekannte Geigenbaumeister in Schönbach war Elias Plachte, „ansonsten gebürtig zu Niemes in Böhmen“, dessen Schaffenszeit zwischen den Jahren 1690 und 1721 lag. Plachte hat viele Schüler gefunden. Zwei Drittel der Schönbacher Bevölkerung leben heute von dieser alten Kunst, in der ganzen Umgebung mögen ihr 4500 Personen nachgehen. Im Schönbacher Ländchen werden nicht nur Violinen, Cellos, Baßgeigen sondern auch alle Arten Zupfinstrumente, so Mandolinen, Zithern, Gitarren, aber auch viel Zubehör wie Violinbögen, Griffbretter, Stimmpfeifen, Dämpfer, Saiten und Etuis hergestellt. Die Arbeit ist Hausindustrie mit weitgehender Arbeitsteilung. Um nur eine Anzahl der Mitwirkenden zu nennen: die Zunft verteilt sich in Holzzuschneider, Boden- und Deckenzuschneider, Zargenschneider, Adermacher, Boden-, Decken- und Halsschnitzer, Griffbrett- und Saitenhaltererzeuger, Schachtel- und Korpusmacher, Wirbeldrechsler, Stegmacher, Polierer. Der Mann, der alle Teilbestandteile zusammenfügt, hat den alten Ehrentitel Geigenmacher ererbt. Seit 1904 haben sich die Schönbacher Instrumentenmacher mit großen Mühen eine Produktivgenossenschaft aufgebaut, deren Anlagen und

Räumlichkeiten den Eindruck eines modernen Verlags- und Exporthauses machen. Den Mitgliedern werden alle Vorteile der vorbereitenden Maschinenarbeit geboten, u. a. durch Kreissägen, welche die rohen Fichtenstämme in schmale Brettchen zerteilen, wie sie die Decken- und Bödenmacher brauchen. Die Produktivgenossenschaft besorgt den gemeinsamen Einkauf des vielfach recht teueren und seltenen Rohmaterials. Es wird ja nicht nur inländisches Fichten-, Buchen- und Ahornholz gebraucht, sondern auch wilder Buchsbaum aus Westindien, Schlangenholz aus Kuba, Brasil- und Mahagoniholz aus Indien. Die Produktivgenossenschaft ist auch gemeinsame Verkäuferin und Exporteurin und erspart so den Erzeugern bedeutende Zwischenhandelsspesen. Von dem großen Umfang des Geschäftes zeugt das riesige Musterlager der Genossenschaft, aber auch die Tatsache, dass manche Woche bis zu 10.000 Violinen verschickt werden. 10.000 Violinen in einer Woche! Da muß in vielen kleinen Werkstätten der Holzschnitzer, Korpusmacher, Polierer, Steg- und Bogenmacher schon fleißig dazugeschaut werden. Gearbeitet wird auch – wenn gerade Konjunktur ist – in allen Häusern und in allen Stuben. Frauen und Mädchen helfen nicht nur in der Werkstatt wacker mit, sie liefern auch mit umfangreichen Rückenkörben die fertige Ware ab. Obwohl klarerweise auch in Schönbach kein Manna vom Himmel fällt und jede Krone wie überall sauer verdient sein muß, schien es uns, als ob wir dort noch einen Abglanz von dem fröhlichen Werksgeist vergangener Tage gefunden hätten. In diesem Landstrich, wo das Volkstum vom erzgebirgischen zum egerländischen übergeht, fließt das Blut rascher durch die Adern. Die Arbeit hat mehr Sinn und Klang, als das tote Werk der Spitzenklöpplerinnen. Und wenn nicht die Krise ihre grauen Schwingen über das Schönbacher Ländchen breitet, soll es nach Feierabend bei Lieder- und Lautenklang gar lustig zugehen. Warum soll auch das Werk des Arbeiters immer nur anderen Freude machen?

*

Ein verwunschenes Königreich der Arbeit möchte man das deutschböhmische Erzgebirge nennen, wenn man es von Katharinaberg bis zu den Türmen der alten Reichsstadt Eger durchstreift hat. Graslitz und Schönbach sind zwei Höhepunkte der nimmermüden Schaffenskraft und der reichen Begabung seiner Bewohner. Heute schon tragen Produkte ihres Fleißes den Ruhm unserer Arbeit über die Weltmeere. Größere, wertvollere Leistungen sind in der Zukunft möglich, wenn den schöpferischen Anlagen dieses Gebirgsvolkes die Möglichkeit voller Entfaltung [gegeben] wird. Das ist der böse Zauber, der über der Landschaft liegt, dass sie seit Jahrhunderten Ausbeutungsstätte für fremde Herren war. Mit den reichen Werten, die hier für Grafen, Fürsten, Kapitalisten erschunden wurden und erschunden werden, hat man anderswo Schlösser, Paläste, Villen gebaut, Prunkwohnungen eingerichtet, den Luxus des Tages bestritten und so ist es bis zum heutigen Tage. Die fleißigste Arbeitsprovinz des Landes ist die ärmste, weil unsere Gesellschaftsordnung Fleiß mit Armut, Müßiggang mit mühelosem Gewinn belohnt. Erst wenn der Sozialismus diese verrückte Welt entzaubert, wenn die Mammonsgötzen stürzen und die Majestät der Arbeit auf den Thron steigt, wird das Werkvolk des Erzgebirges aus dem Winkel seines Aschenbrödeldaseins in [den] leuchtenden Kreis des Lebens eintreten.

Wenzel Jaksch

Kapelle des ATUS Schönbach 1924 / kapela ATUS Luby 1924[34]

Městský úřad Schönbach Stadtamt

1

Kandidatenliste

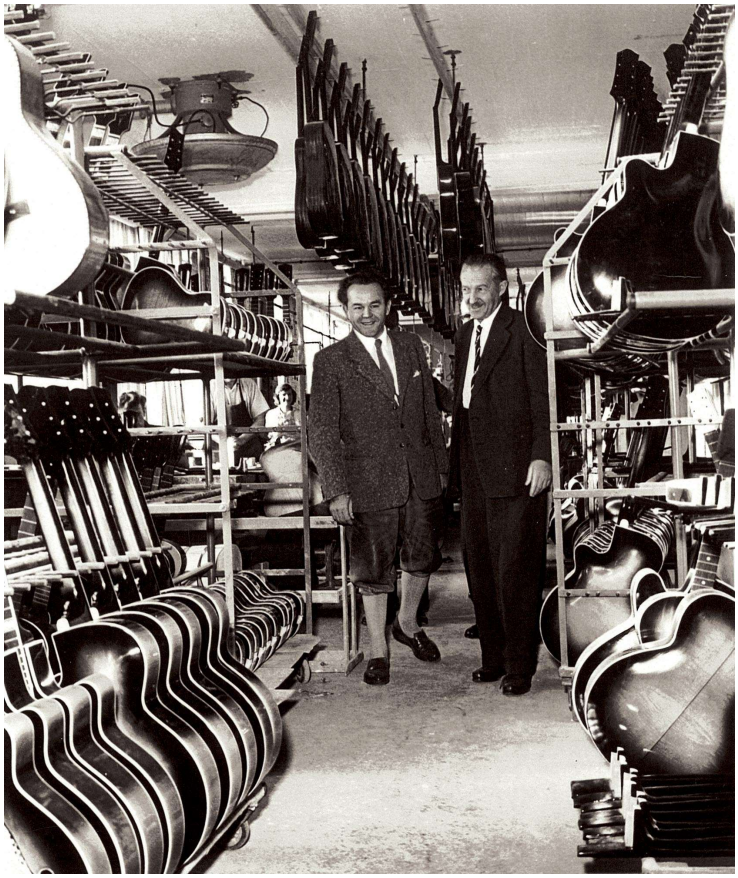
der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Schönbach zu der am 27. September 1931 stattfindenden Wahl der Stadtvertretung Schönbach.

Nr.	Name	Beschäftigung	Haus Nr.
1	Hermann Wilfer	Geigenmacher	Schönbach Nr. 394
2	Josef Kreuzinger	Geigenmacher	" " 377
3	Hugo Nier	Schriftsetzer	" " 331
4	Emil Winter	Buchhalter	" " 673
5	Johann Langhammer	Beamter	" " 430
6	Karl Fischer	Geigenmacher	" " 540
7	Josef Kühnl	Geigenmacher	" " 307
8	Johann Riedl	Geigenmacher	" " 117
9	Josef Sandner	Bodenmacher	" " 585
10	Anton Sandner	Geigenmacher	" " 608
11	Josef Sandner	Metallarbeiter	" " 164
12	Josef König	Geigenmacher	" " 606
13	Simon Vogl	Mauerer	" " 673
14	Josef Bäuml	Lagerhalter	" " 683
15	Josef Schuster	Schachtelmacher	" " 159
16	Karl Sandner	Deckenmacher	" " 649
17	Thomas Nier	Geigenmacher	" " 286
18	Wenzl Kreuzinger	Geigenmacher	" " 377
19	Anton Pötzl	Gitarrenmacher	" " 673
20	Josef Kühnl	Schlosser	" " 648
21	Ignaz Sykora	Korpusmacher	" " 235
22	Otto Fischer	Fabriksarbeiter	" " 545
23	Karl Fleischmann	Zimmermann	" " 654
24	Georg Friedrich	Fabriksarbeiter	" " 683
25	Josef Kreuzinger	Wirbeldrechsler	" " 617
26	Johann Planer	Wirbeldrechsler	" " 361
27	Marie Pladt	Haushalt	" " 416
28	Franz Stubner	Holzschneider	" " 546
29	Karl Wilfer	Gitarrenmacher	" " 668
30	Josef Buchner	Geigenmacher	" " 548
31	Johann Köhler	Stegmacher	" " 563
32	Anton Schäfer	Metallarbeiter	" " 218
33	Josef Hennl	Korpusmacher	" " 215
34	Andreas König	Geigenmacher	" " 64
35	Andreas Wilfer	Mandolinenmacher	" " 603
36	Bernhard Jung	Gitarrenmacher	" " 377
37	Agnes Kühnl	Haushalt	" " 500
38	Anton Jung	Deckenmacher	" " 64
39	Josef Fischer	Korpusmacher	" " 542
40	Josef Schuster	Geigenmacher	" " 122
41	Anton Buchner	Gitarrenmacher	" " 668
42	Pauline Buchner	Haushalt	" " 677
43	Alois Englert	Korpusmacher	" " 586
44	Josef Sandner	Bodenleimer	" " 67
45	Josef Wilfer	Holzschneider	" " 5

Kandidatenliste der DSAP Schönbach 1931 / kandidátka DSAP Luby 1931[35]

[34] Sammlung / sbírka Jiří Pátek
[35] Sammlung des Museumsvereins Bubenreutheum e. V. / sbírka Museumsverein Bubenreutheum e. V.

Geigenbauersiedlung Bubenreuth / sídliště houslařů v Bubenreuthu[36]



Wenzel Jaksch in Bubenreuth 1958 / Wenzel Jaksch v Bubenreuthu 1958[37]

[36] Sammlung / sbírka Christian Hoyer
[37] Sammlung / sbírka Framus Museum Markneukirchen

Zwei Tonquellen der Welt

Das westböhmische Schönbach war die Heimat der Instrumentenmacher. Hier wurden mit bosnischen Hölzern feinste Musikinstrumente hergestellt, die mit großem Erfolg auf dem Weltmarkt verkauft wurden. Dass dieser wirtschaftliche Erfolg nicht gleichbedeutend war mit einem guten Leben für die Instrumentenmacher, dokumentiert eine Reportage von Wenzel Jaksch aus dem Jahre 1928. Die Wege Jakschs und der Instrumentenmacher sollten sich noch einmal kreuzen, als der erfolgreiche SPD-Politiker der Gemeinde Bubenreuth einen Besuch abstattete. Hier hatten sich die vertriebenen Schönbacher nach 1945 auf Einladung der Einheimischen ansiedeln und die Musikinstrumentenproduktion wieder aufnehmen können.

Die vorliegende Publikation zeichnet diese gemeinsame Geschichte von Schönbachern und sudetendeutscher Sozialdemokratie nach.

Dva prameny světové hudby

Západočeské Luby byly domovem výrobců hudebních nástrojů. Z bosenského dřeva se zde vyráběly nejvybranější hudební nástroje, jež se s velkým úspěchem prodávaly na světovém trhu. Reportáž Wenzela Jaksche z roku 1928 ukazuje, že hospodářský úspěch neznamenal zároveň i dobrý život výrobců těchto nástrojů. Cesta Wenzela Jaksche a výrobců hudebních nástrojů se měla zkřížit ještě jednou, když tento významný politik za německou sociálně demokratickou SPD navštívil obec Bubenreuth. Odsunutí obyvatelé Lubů se zde mohli po roce 1945 na pozvání místních usadit a obnovit produkci.

Tato publikace vykresluje společnou historii obyvatel Lubů a sudetoněmecké sociální demokracie.

Übersetzung und Druck mit
freundlicher Unterstützung der

Překlad a tisk s podporou

Ernst & Gisela Paul STIFTUNG